

Correspondent

erschient
Freitag, Donnerstag,
Sonntags.
Preis 150 Nummern.

für
Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer.

Alle Postanstalten
nehmen Bestellungen an
Preis
vierteljährlich eine Mark

XXXII.

Leipzig, Donnerstag den 20. September 1894.

№ 109.

Bestellungen auf das 4. Quartal des Corr. sind behufs Feststellung der Auflage umgehend aufzugeben. Nachlieferungen finden nicht statt.

Der hygienische Achtstundentag.

Auf dem internationalen Kongresse für Hygiene und Demographie (Bevölkerungslehre) in Budapest haben, wie bereits kurz mitgeteilt, die meisten Vertreter die Schädlichkeit der kapitalistischen Produktionsweise bloßgelegt und die Notwendigkeit der Verkürzung der Arbeitszeit auf höchstens acht Stunden scharf betont. Wir geben im nachfolgenden die an einzelne Reden geschlossenen Thesen, die angenommen wurden, wieder:

In der siebenten Sektion sprach Dr. Julius Donath aus Budapest über die physische Degeneration der Bevölkerung in den modernen Kulturstaaten. Er kam dabei zu folgenden Ergebnissen:

„... 3. Die Ursachen des physischen Niederganges sind neuern Datums und zwar die moderne kapitalistische Produktionsweise mit ihren Folgen: Zunehmende Verdrängung der menschlichen Arbeitskraft durch die Maschine, vermehrtes Angebot der Arbeitskraft, Herabdrückung der Löhne und infolgedessen immer mangelhaftere Beschäftigung der notwendigen Bedürfnisse der Arbeiter, d. h. des weitaus überwiegenden Teiles der Bevölkerung. 4. Diesen schädlichen Folgen kann und muß der Staat mit allen Mitteln — nach Thunlichkeit auf Grund internationaler Vereinbarungen — entgegenzutreten, welche geeignet sind, das materielle und geistige Wohl der arbeitenden Bevölkerung zu heben. Unter diesen Arbeiterschutzgesetzen steht an erster Stelle die Kürzung der Arbeitszeit, welche sich zunächst nach der Arbeitskategorie zu richten hätte, wobei als Maßstab der Grad der Gesundheitsschädlichkeit der betreffenden Branche sowie die Pfler der wieder zu aktivierenden Arbeiterreservearmee zu dienen hätten.“

In der vierten hygienischen Sektion referierte Regierungs- und Medizinalrat Dr. C. Roth aus Opatowitz über den Einfluß der Arbeitszeit auf die Gesundheit der Arbeiter. In längerem Referate begründete Redner folgende Thesen:

„1. Die Arbeitsdauer muß um so kürzer sein, je körperlich oder geistig anstrengender die Arbeit und je gefährlicher die gewerbliche Beschäftigung ist. 2. Die Arbeitszeit muß um so kürzer sein, je weniger entwickelt und je weniger widerstandsfähig der Organismus des Arbeiters ist. 3. Frauen und jugendliche Arbeiter sind von allen körperlich anstrengenden Arbeiten sowie aus Betrieben, wo ihre Gesundheit durch Einwirkung giftiger Substanzen oder staubentwickelnder Materialien bedroht wird oder die eine besondere und anhaltende Aufmerksamkeit erfordern, auszuschließen. 4. Jugendlige Arbeiter bis zu 18 Jahren sind den gesellschaftlich geschützten Personen von 14 bis 16 Jahren zuzuzählen. 5. Auch wo die Fabrikarbeit eine direkt nachweisbare körperliche oder geistige Ueberbürdung nicht herbeiführt und mit erheblichen Betriebsgefahren nicht verbunden ist, darf die tägliche Arbeitszeit eine bestimmte Dauer nicht überschreiten. Soll ein durchschnittliches Maximum festgesetzt werden, so dürfte eine zehnstündige tägliche Arbeitsdauer im allgemeinen den gegenwärtigen Verhältnissen entsprechend und eine längere Arbeitszeit weder im Interesse der Arbeiter noch der Arbeitgeber gelegen sein. Ausgenommen bleiben diejenigen Betriebe, die eine genaue Umgrenzung der Arbeitszeit nicht zulassen. 6. Das System der Ueberstunden-Arbeit bedarf dringend notwendig der Einschränkung. 7. Für jugendliche Arbeiter ist außer der Mittagspause eine regelmäßige Unterbrechung der

Fabrikarbeit durch vorgeschriebene und kontrollierte Vor- und Nachmittagspausen erforderlich... Für die erwachsenen Arbeiter sind außer einer mindestens einstündigen Mittagspause Arbeitsunterbrechungen dann vorzusehen, wenn die ununterbrochene Arbeitsdauer vier Stunden und die Gesamtdauer der Arbeitszeit acht Stunden überschreitet. Ausnahmen können für leichtere Betriebe im Einverständnis mit der Arbeiterschaft zugelassen werden“ usw.

In derselben Sektion referierte Dr. Jules Feltz aus Brüssel über den Einfluß der Länge der Arbeitszeit auf das physische, intellektuelle und moralische Befinden des Arbeiters. Er führte folgendes aus:

„1. Die Begrenzung der Arbeitszeit ist für alle Arbeiter notwendig und muß proportionell sein der Intensität, der Dauer und der Gesundheitsschädlichkeit der Arbeit. 2. Für die Großindustrie und speziell für die Bergbauarbeit muß die berufliche Arbeitsdauer acht Stunden durchschnittlich betragen und darf nie zehn Stunden überschreiten, wenn der Arbeiter seine physische, geistige und moralische Kraft nicht verlieren soll, auf welche jedes menschliche Wesen einen begründeten Anspruch hat. 3. Der zivilisierte Mensch hat unter allen sozialen Verhältnissen nicht nur das Recht auf durchschnittlich acht Stunden Schlaf zur Nachtzeit — da der Schlaf am Tage durchaus nicht die Kräfte erneuert —, sondern er hat auch das Recht auf eine ausreichende Ruhe, um seine Mahlzeiten einzunehmen, für seine persönliche Gesundheit und Reinlichkeit zu sorgen, seine geistige Ausbildung zu pflegen und seine Gemütsempfindungen durch die Ausübung seiner Pflichten gegen die Familie, die Gesellschaft und das Vaterland zu erheben. Diese Bedingungen erscheinen uns unerlässlich für das Glück der Menschheit und sind die sichersten Bürgschaften für das Gedeihen der Völker, den sozialen Frieden und die allgemeine Brüderlichkeit.“

In der neunzehnten hygienischen Sektion sprach Prof. Dr. J. Singer aus Wien aus nationalökonomischen Gesichtspunkten für den allmählichen Uebergang zum Achtstundentage. Der Vortrag wurde sehr beifällig aufgenommen. In der Diskussion ergriffen zwei Fabrikanten und die Vertreter der Reichenberger Handelskammer Czernat aus Aussig und Mattsch aus Wien das Wort. Beide schlossen sich in der Frage des Achtstundentages den Ausführungen des Referenten an. Referent Prof. Singer aus Wien formulierte eine Resolution, welche von der Versammlung mit stürmischem Beifall aufgenommen wurde. Diese lautet:

„Die XIX. Sektion des VIII. internationalen Kongresses für Hygiene und Demographie spricht sich mit Hinblick auf die allgemein zu Tage getretenen segensreichen Folgen der allmählichen Verkürzung der Arbeitszeit und die hygienische Schädlichkeit der Nachtarbeit im Prinzip für den Achtstundentag und die Abschaffung der Nachtarbeit aus und fordert die gesetzgebenden Faktoren aller Staaten moderner Zivilisation auf, die schrittweise Einführung des Achtstundentages für die gewerblichen Arbeiter anzubahnen und die Nachtarbeit in allen Betrieben zu verbieten, mit Ausnahme derjenigen, für welche sie aus allgemeinen volkswirtschaftlichen Rücksichten unentbehrlich ist.“

Eine Stimme gegen die Verkürzung der Arbeitszeit hat sich auf dem Kongresse nicht erhoben.

Wenn der Staat nach wissenschaftlichen Grundsätzen regiert würde und nicht in den Händen des Kapitalismus wäre, so hätten nunmehr gesetzgeberische Maßnahmen einzutreten in der Rich-

tung der Beschlüsse des hygienischen Kongresses. So aber wird es „holter beim alten bleiben“, bis der Militarismus durch die Degeneration auf dem Trockenen sitzt und in seinem Interesse der Staat für die Gesundheit des arbeitenden Volkes Vorkehrungen treffen muß.

Aus den obigen Resolutionen ist noch hervorzuheben das gewünschte Verbot von Frauenarbeit in Betrieben wo giftige Substanzen und staubentwickelnde Materialien verarbeitet werden. Beide Eventualitäten treffen auf unsere Buchdruckereien zu — aber trotz dieser Feststellung bürgert sich dank eines gewinnstüchtigen Unternehmertums die Sezerin hier und da in giftigen Sezergewölben ein. Vielleicht kommt staatliche Remedur zugleich mit dem immer noch ausstehenden Verlepshischen Enqueteresultate heraus!

Aus den Ausführungen der Referenten haben wir nur eine Mitteilung des Prof. Singer hervor, die den Eugen Richterschen Einwand, bei kürzerer Arbeitszeit gingen die Arbeiter nur ins Wirtshaus, Lügen straft und den Beweis erbringt für die Richtigkeit der diesseitigen Behauptung, daß dann erst die geistige Ausbildung der Arbeiter zunehmen werde. In Melbourne, gab der Herr Referent an, einer Stadt von 70000 Einwohnern, wo allerdings der Achtstundentag jahrzehntelang existiert, besitzt die öffentliche Bibliothek halb so viele Leser als die British Museum in London, der Fünfmillionenstadt! Die Förderung des Familienlebens durch kürzere Arbeitszeit belegte Prof. Singer mit der Thatsache, daß die Kindersterblichkeit anfangs der achtziger Jahre in den englischen Baumwollzentren auffällig abnahm, weil die Arbeiterfrauen infolge der Arbeitslosigkeit mehr Zeit zur Pflege der Kinder hatten.

Doch was schert solches „Geflügel“ die Herren Unternehmer. Sie wollen nichts davon wissen. Und wie sehr alle Welt in ihren Banden liegt, trat auch am Hygieniker-Kongresse zu Tage. Der Vorstehende bedauerte, daß er seinen Wunsch, einen Fabrikarzt für das Thema des Achtstundentages als Referenten zu gewinnen, habe aufgeben müssen. Trotz lebhafter Bemühungen in Oesterreich und Deutschland fand sich keiner bereit, weil — wie ihm ein Großindustrieller schrieb — ein Arzt gegen den Achtstundentag aus wissenschaftlichen Gründen nicht sprechen könne, für den Achtstundentag aber aus Furcht vor seinen Brotgebern nicht sprechen dürfe.

Auf der Walz?

Erlebtes und Erlauchtes von Joseph Kieger.

IV.

Ein Tag in der Puffa.

Es regnet heute wieder den ganzen Tag, auch gestern, vorgestern, ja soweit ich noch zurückdenken im Stande bin — meine Erinnerung spiegelt mir nur grau in grau gebaltene Bilder nimmer versiegender Regenwolken. Die durchweichten Schuhe glücken bei jedem Tritt und die schwammwollgelagerten Kleider hängen mir schwer am Leibe. Ich fühle, wie der Mensch in mir

allgemein ausgewaschen wird und in dumpfer Resignation erwarte ich den Moment, wo ich unabweislich zum Froch atavieren werde.

Um diesen Fatalismus nicht ganz die Herrschaft über mich gewinnen zu lassen, vergewissere ich mich von Zeit zu Zeit durch einen Blick in mein Verbandsbuch, daß es wirklich noch auf den Sezer J. R. lautet, wonach ich mich jedesmal mit der tröstlichen Versicherung „Jofef, Du bist kein Froch“ wieder aufrüttle und „schlurg, schlurg“ weiter schlappe.

Dieses schweigende Dahinschlurfen wird nur gelegentlich unterbrochen durch die lebhaften Hornesausbrüche meines Reiselameraden, der beständig ob des Wetters mit dem Himmel hadert, wobei er einer endlosen Anzahl mir gänzlich unbekannter Heiliger die ehrenrührigsten Verbal-Insurien zufügt.

Es war überhaupt ein sonderbares Gewächs dieser mein Reiseseghäre. Jrgendwo in Wädhren geboren, von Profession Buchbinder, werde ich seinen Namen schon deshalb nicht nennen, weil es mir nie gelungen ist, ihn anzusprechen. Wenn sich dieser Wädhermann vorstellte, so klang es ungefähr dem Geräusche beim Abbrennen einer Rakete gleich. Mit einem kräftigen „P“ setzte es ein, rollte allmählich in einige „u“ über, die ihrerseits wiederum in einen mit deutschen Buchstaben nicht zu fixierenden Zischlaut übergingen, bis schließlich die ganze Lautreihe mit einem lieblichen „tschel“ als Enalleffekt endete.

Seine Physiognomie wies entgegen den scharfgeschnittenen Gesichtern seiner huffitischen Vorfahren mehr auf mongolische Abstammung hin. Mund und Nase zeigten die Bildung wie bei den Kalmücken, die kleinen, spähen Augen erinnerten gleichfalls an dieses Steppenvolk, ja kalmückisch war sogar auch, wie ich später noch erfahren sollte, sein Begriff von „Wein und Wein“. In seinen Lebensregungen beherrschte er, selbstredend unbewußt, den konsequenten Naturalismus — er war sozusagen eine Reinkultur dieser philosophischen Weltanschauung. Jener nach außen sich gebende starre Ernst, wie ich ihn nur noch zweimal im gleichen Grade zu beobachten Gelegenheit hatte: das eine Mal an einem Professor der deutschen Geschichte, das andre Mal bei dem Pavlan im zoologischen Garten zu Hannover, bildeten einen Grundzug seines Wesens.

Wir waren erst einige Tage beisammen und da einer den andern nach seiner Weise gewöhnen ließ, so kam es zwischen uns bisher zu keinen Differenzen. Ich hatte ihn auf der Landstraße nach Großwarden getroffen und hierbei war es auch, wo ich ihn das einzigste Mal habe lachen sehen. Wir hatten uns geeinigt, den Weg gemeinsam zurückzulegen und ich reichte ihm meine Reiselasche mit „Eibovic“, „Auf gute Kameradschaft“, sagte ich. Er leerte die Flasche und gab sie mir zurück mit einem Schmunzeln, das sich im weiteren Verlaufe zu einem seine weißen Vorderzähne bloßlegenden Lächeln erhellte. Und stillvergnügt lachte er weiter. Schon lag der letzte Stockzahl seines immensen Bahngeheges offen — er lachte weiter und weiter. Entsetzt trat ich zur Seite; mir schien es, als spaltete sich sein Kopf horizontal und ich erzitterte bei dem Gedanken, er könnte mit einem unüberlegten Schritt unter seiner oberen Gesichtshälfte hinweglaufen. Diese Verflüchtung war jedoch überflüssig, denn kurz hinter den Ohren hörte das dankbare Grinsen auf und ich atmete erleichtert auf, als dasselbe allmählich wieder abkwellte. Zur Zeit führte uns der Weg über die weitgestreckte Ebene der Debreziner Heide.

Es ist Nachmittag; eben zieht wieder eine dicke Wolkenficht herauf, welche allem Anscheine nach ihren nassen Segen über uns ergießen wird. Von ferne zeigt sich ein einfaches Gehöft, nach welchem unsere Straße sich wendet. Wir beschleunigen die Gangart, um möglichst rasch noch unter ein Dach zu kommen, ehe die Schleißen über uns sich öffnen. Nähergekommen findet sich, daß das häuerliche Anwesen einige hundert Schritte vom Weg abliegt, dafür aber verpricht uns eine an der Straße liegende kleine Kapelle, wie man sie in katholischen Ländern nicht selten findet, Schutz vor den niederströmenden Fluten.

Wir treten in das Kirchlein, welches dem heiligen Valentin, dem Beschützer alles Hausgetiers, geweiht war, ein. Ein Duzend Hühner hatten bereits vor uns in diesen Räumen Obdach gefunden und saßen mit aufgebudertem Gefieder auf dem Wetchemel vor ihrem Schutzpatron, unsrer Anwesenheit wegen nur wenig beunruhigt. Frappiert bemerkte ich, wie bald nach unserm Eintritte der Blick meines Gefährten unsfähr zwischen dem Hühnerdick und der nächsten Umgebung der Kapelle hin und her flog.

Plötzlich schwang er mit den knirschend hervorgerastenen Worten: „Verdammt Viehzeug, was machst du heilige Kapellen!“ seinen Neffe und eine schwergetroffene Henne kugelte, ehe ich mich dessen verfaß, auf dem Boden, ein zweiter Schlag machte sie stumm. „Was thust Du da!“ rief er mich an. Er aber, dessen religiöser Fanatismus, wenn je vorhanden gewesen, bereits wieder in praktische Ermüdungen umgeschlagen war, reichte mir die getödete Henne und sagte: „Da nimm, ich schau, daß i krieg a Bißl Salz vom Bauer.“

Ohne auf meine Widerrede zu achten, drängte er mir seine Beute auf und schritt dann, ruhig wie ein Spartaner, nach dem Gehöft, um sich von dem Eigentümer der noch zuckenden Henne das zur Vereitlung nötige Salz zu erbitten.

Ich brannte der Boden unter den Füßen und ich wünschte die gefährliche Last so schnell als möglich wieder los zu sein.

Nach kurzer Zeit kam mit eiligen Schritten mein Bruder Slobat zurück; in der einen Hand hielt er, in Papier gewickelt, etwas Salz, die andre trug einen Topf, welchen er sich ohne Vorwissen des rechtmäßigen Besitzers angeeignet hatte.

Empört über diesen neuen Frevel sagte ich: „Das ist doch stark, wie kannst Du den Leuten einen Hasen wegnehmen!“ „Was's Hofen“, erwiderte er in gekränktem Tone, „hätt' i doch selber lieber genommen Pfann“, hob' i aber kani gesehen!“

Diesem in Schlummer — nein, in Starrkrampf liegenden Rechtsbewußtsein gegenüber, wie es in solcher Auslegung meines Vorwurfs sich entpuppte, schwieg ich still und begnügte mich, das Federvieh protestierend vor des Hühnermörders Füße zu werfen.

Belassen beschwerte er sich damit und neben mir einhersehrend kamen wir nach einer halben Wegstunde an eine verlassene Ziegelhütte, wo trockenes Stroh und Holz in reicher Menge lag. Die Gelegenheit war günstig. Verlangend schürte ich nach einigem Zureden ein tüchtiges Feuer an und füllte aus einem der vielen vom Regen gebildeten Wasserläufe den Topf, während mein Genosse die Henne losfertig machte.

Ich hätte ich es für möglich gehalten, daß ich mein Gewissen von der Aussicht auf Hühneruppe so stark einullen lassen könnte. Ach, im Kampfe mit dem Hunger unterliegen nur allzu leicht unsere wohlstanerzogenen Rechtsanschauungen. Es gibt Lebenslagen, wo auch „essen“ zum „kategorischen Imperativ“ werden kann und in den letzten acht Tagen hatte ich spottwenig gegessen.

Wir machten es uns bequem am Feuer und lauschten dem verheißungsvollen Brodeln im Topfe. Jedesmal wenn wieder ein Fetzen darin emporsprang, erstarrten freudig unsere Gesichter.

Auf einmal sprang mein Gefährte schreckensbleich in die Höhe und starrte nach der einen offenen Seite der Ziegelhütte, wo ein mächtiger Fleischhund sich zeigte. „Toremteschid“, stieß er hervor, „kommens die Bauern!“ und mit raschem Griff nahm er die halbgarre Henne aus dem Topfe, raffte meinen Hut auf und stürzte davon. Ich riß den Topf vom Feuer, nahm die Mütze des Davongehenden und lief hinterher.

Ein großes Maisfeld nahm uns in nicht allzuweiter Entfernung auf. Anfangs hörte ich noch das Knicken der Stengel unter den Schritten meines dahinschreitenden Reiselameraden, dann aber wurde es ruhig. Als ich nach einiger Zeit das andre Ende des Maisfeldes erreicht hatte, fand ich mich allein; weit und breit war von meinem mährlichen Buchbinder keine Spur zu sehen. Da stand ich nun mit einem alten Topf in der jämmerlich verbrannten Hand und statt meines guten Hutes eine böhmische Mütze mit goldenen Schnüren und ebenfolcher Kokarde auf dem Kopfe! Wir war als hörte ich aus dem Rauschen der Maisstengel böhmisch die Weise:

Ich' immer Eren und Medlichkeit
Als an dein köstles Grab
Und welche keinen Fingerbreit
Vom Pfad der Tugend ab.

Ach und ich war nicht allein vom Pfade der Tugend abgewichen, sondern auch vom rechten Wege nach Großwarden. Unentschlossen schritt ich auf's Geratewohl den Acker entlang, bog um eine Ecke desselben und sah mich plötzlich inmitten eines Zigeunerlagers. Ein langer dunkelfarbiger Eisentresser kam auf mich zu und redete mich in einem mir fremden Zbion an. Als er sah, daß ich ihn nicht verstand, wiederholte er sich zuerst in ungarischer, dann in deutscher Sprache. Er frag mich, ob ich nicht einige seiner Stammesgenossen gesehen hätte. Ich verneinte und bat ihn, mich für kurze Zeit an seinem Feuer Platz nehmen zu lassen, was mir gern gewährt wurde. Ich fröstelte an allen Gliedern, denn es war mittlerweile abendlich kühl geworden und kein trockner Faden war an mir geblieben, als ich das tiefende Maisfeld durchlaufen hatte.

Als ich die Wärme des Lagerfeuers wohlthuend auf den Körper wirken fühlte, warf ich auch einige forschende Blicke auf meine Umgebung. In eine abenteuerliche Gesellschaft war ich geraten. Vier oder fünf härtige Gestalten lagen in unterschiedlichen Abständen um die flackernde Flamme, über welcher ein kupferner Kessel hing. Eine uralte Zigeunermutter rührte darin in einer breiten Masse. Die Alte war nur mit einem Rocke bekleidet, der trotz der vielen bunten Flecken noch eine ungezählte Menge Böcher aufweisen konnte; den nackten Oberkörper deckte notdürftig ein zerlumpter, über die Schultern geworfener Soldatenmantel. Neben ihr kauerte ein junges Weib mit einem schwarzäugigen Kind an der Brust. Zwischen den Duschenden trieben sich ein Duzend nackte Kinder und mit einigen Fexen belledete, halberwachsene Rangen kunterbunt herum.

Ein wenig abseits grasten zwei abgetriebene Wädhren und aus einem Karren dabei zeigte sich hin und wieder zwischen den Rissen der darübergespannten Plane ein schwarzer Totenkopf oder spähen ein paar dunkle Zigeuneraugen auf mich herüber.

Die älteren Zugehörigen der Bande nahmen anscheinend weiter keine Notiz mehr von meiner Anwesenheit, dagegen drängte sich die gesamte junge Brut neugierig um mich. Auch eine schmutzige kohläugige Zigeunerdame machte sich an mich heran und warf verlangende Blicke nach meiner goldprangenden Kopfbedeckung. Ich frag die Maid, ob sie die Goldstücken der Mütze haben wollte und erhielt eine bejahende Antwort; zugleich setzte sie sich vertraulich an meine Seite. Ich trennte mit meinem Messer die Verzierung von der Mütze ab und gab sie dem Mädchen. Sie blühte mich dabei so neckisch an und brachte ihren wilden Totenkopf so nahe an mich, daß eine weniger blühliche Natur als die meine wohl schwerlich darauf geachtet hätte, wie die Holbe so nebenher des Liebeswerbens mein Taschengelb wegkibste. Jedoch im Nu hatte ich ihr Handgelenk umfaßt und ihr das Messer wieder entwunden; dabei mochte ich ihr einen kleinen Schnitt an der Hand beigebracht haben, denn es wurden einige Tropfen Blut an derselben sichtbar. Sie kreischte auf; wohl weniger aus Schmerz als vielmehr aus Zorn darüber, daß ihr das Gaunerstückchen mißlungen.

Ich war aufgesprungen und nun begann ein toller Wirbel um mich her. Der ganze Schwarm nahm Partei für die verletzte Stammesgenossin, Stöße hoben sich und Rasenstücke schwoarten mir um den Kopf. Auf das Messer machte ich mich gefaßt; doch als ich sah, daß die erwachsenen Zigeuner nur ein wenig die Köpfe hoben, um sogleich wieder träge auf ihre Plätze sich fallen zu lassen, da wurde ich ein wenig beruhigt und suchte nun, so gut es ging, mich von dieser heulenden Rotte zu befreien. Ich parierte die auf mich gezielten Schläge und einige guttühende Hiebe machten die Ungefilmen etwas vorsichtiger. Dabei schritt ich, so weit es mir die Umstände gestatteten, vorwärts, immer umschwärmt von den jeden Augenblick auf mich Eindringenden.

Eine kurze Strecke hatte ich auf diese Weise schon zwischen mich und das Lager gebracht, als mir ein Gedanke kam, von dessen Ausführung ich mir einen möglichen Friedensschluß versprach. Ich hatte in meiner Notlage ein Stück Seife, rosafarben und darauf ein schwebender Schutzengel noch deutlich sichtbar, wenn auch Glorolie und Nase schon etwas vom Gebrauche gelitten hatten. Diese Seife warf ich nun der von mir absichtslos Verwundeten, welche die ganze Bande beständig zu neuen Angriffen auf mich anfeuerzte, zu.

Unerwartete Wendung! Die Seife wurde hier zum Erisappell; denn sobald sie der Erste aufgerafft hatte, entbrannte auch schon der Kampf um ihren Besitz. Dabei gewann ich Zeit mich der Gesellschaft zu entziehen. Nur ein kleiner, nackter Bengel, dem man ansah, daß er gegen alles, was mit Seife zusammenhing, eine tiefe Verachtung hegte, verfolgte mich noch eine Weile und warf in der Richtung nach mir Böcher in die Luft, von Zeit zu Zeit mir ein schmähenendes „Verfluchte Schwob!“ nachrufend.

Da ich den Knipps mit Verachtung strafte, wurde ihm sein Kriesszug bald langweilig; er trotzte von bannen und ich befand mich allein in der schweigenden Pusta, über die bereits der Abend seine hüllenden Schleier zog.

Nach einer Viertelstunde traf ich einen alten, manns-hohen Pappelstumpf mit einer dichten Krone junger Triebe. Wer dürfte wissen, wie der in diese baumlose Ebene kam? Ermüdet von den Aufstegungen des Tages zerbrach ich mir darüber jedoch nicht den Kopf, sondern beschloß, mein Lager hier aufzuschlagen, das ich mir auch von Baumzweigen und feuchtem Gras zurecht machte. Die Nacht war unterdessen hereingebrochen; dem West entlang lag eine schwarze Wolkenficht, unter der das letzte Abendlicht als schmaler Streifen im tiefsten Orange glühte. Trüb und dunkel war es über mir und um mich her. Ueber die nächtliche Heide ging jenes schmerzmüde Summen, bald wie ein Flüstern, bald wie Stöhnen. In der Nähe webeten einige Bißel, die in diesem Lichte gleichwie vorweltliche Tiererlehen erschienen und gigantische Silhouetten in das allmählich ersterbende Abendglimmen einzeichneten.

Ich verfiel in einen unruhigen Halbschlummer, aus welchem mich, ich weiß nicht nach wie langer Zeit, ein Schnauben und Stampfen weckte. Die Bißel waren webend in meine Nähe gekommen und ich konnte vor meinem Lager aus ihre glühenden Augen deutlich erkennen. An sich sind nun zwar diese Tiere harmlose Geschöpfe, doch kommt es vor, daß sie, gereizt, den Gegenstand, der ihren Zorn erregt, unter die Füße stampfen. Da man aber mit dem bestem Willen nicht immer vermeiden kann, was Döhen reizt, so brachte ich mich aus ihrem Bereich, indem ich mein Lager in den Rock bündelte und auf den Baum damit leiterte. Hier flocht ich die jungen Triebe zu einer Art Nest zusammen und erwartete, eingerollt wie ein Fgel, hin

und wieder ein paar Augenblicke vor Müdigkeit nickend, das erste Morgengrauen.

Endlich stieg die Sonne hell herauf und zeigte mir zugleich die Richtung, welche ich einzufolgen hatte.

Stief und geschlagen humpelte ich anfangs vorwärts; bald ging es jedoch besser und als mich der erste Sonnenstrahl traf, stieß ich wieder auf einen gebahnten Pfad.

Dieser Tag schien endlich gutes Wetter bringen zu wollen. Ein warmer duftiger Erdergeruch stieg aus dem Boden und ich horchte mit Lust auf einige Hebelerschall, welche eben die ersten Bräuluden zwischerten zu ihrem einfachen Gesange. Von ferne streckte mir ein Begleiter seine zweifelhafte Arme entgegen: „Debrezin, las ich auf dem einen, Großwarden auf dem andern — ich war wieder auf dem rechten Wege.“

Korrespondenzen.

(7) Berlin. Juma kolportiert hier in den „höheren Regionen“ des Faktorenvereins eine fatale Geschichte, die den Gehilfen freilich keine Teilnahme abgewinnen kann. Man erzählt sich, daß die Tage des durch sein schroffes Wesen von jeder sehr unbeliebten Wüstensteinchen Oberfaktors H. als Faktor daselbst gewählt seien; H. sei gelübtigt, Herr Wüstenstein habe keine Verwendung mehr für ihn. In des Herr W. soll Herr H. eine andre Stellung nachgewiesen haben und zwar die Oberfaktorstelle bei — Bieweg in Braunschweig, allwo jetzt Original-Leinweber regiert, man weiß ja wie. H. solle sich dorthin wenden, er werde ganz sicher L.S. Stelle erhalten. H. setzte sich nun zuerst mit L., den er wohl sehr gut kennt — von wo? bleibe dahingestellt — in Verbindung und jagte diesem einen gelinden Schreck ein mit der Kunde von seinem demnächstigen Abschiede. L. glaubt aber nicht daran und pocht auf seinen Kontrakt mit der Firma Bieweg. Die nächste Zukunft wird ja nun zu zeigen haben, was an den Dingen wahr und falsch ist. Ausgeschlossen ist es nicht, daß L. eines schönen Tages ebenso unverhofft und plötzlich von Braunschweig abschießt, wie er früher dahinschob. Und ist Herr W. über L.S. Geschick jetzt so förtrefflich informiert, so wird Herr W., wie J. B. allseitig vermutet wurde, auch beim Engagement L.S. „Vermittlerdienste“ geleistet haben. Die Leinweberei hat inzwischen abgewirtschaftet und sich als aussichtslos erwiesen und ihre treibenden Kräfte verschwinden mit ihr wieder in den Druks, aus dem sie emporgetaucht; es liegt kein Anlaß mehr vor, ihnen Einkuren zu sichern. Wegen die Verhältnisse so wie hier angenommen, dann kann Herr Leinweber (Original) mit dem gepriesenen Wanne klagen: der Herr (Wüstenstein) hat's gegeben, der Herr hat's genommen usw.

(?) Aus Braunschweig Residenz und Land, im September. (Allerlei.) Kürzlich ging durch die Blätter die Nachricht, daß Frau Bieweg 30 000 Mk. zur Errichtung eines Volksbades spendet habe. Mit Freunden nehmen auch wir Notiz von dieser milden Stiftung, müßten jedoch gern den Schätzen, der dieser gewiß edlen Handlung vorausging, beseitigt wissen, denn es ist bekannt, daß vor einiger Zeit eine Anzahl Xylographen wegen Arbeitsmangels von der betreffenden Firma entlassen wurden, worunter sich mit zahlreichen Kindern geeignete Familienväter befanden. Nun stellt sich aber heraus, daß die Millionen-Firma die Arbeiten, weil sie sich billiger stellen sollen, von Leipzig und Wien bezieht. Um gefällige Antwort wird gebeten. — Der neulich von Leinwebers Kollegialität kurlerte Kollege ist dem Verbands begetreten. Herr Leinweber selbst ist nervös geworden (etwa wegen des oben unter Berlin berichteten Vorfalls?) und konsultiert einen Spezialarzt, seine treuesten Freunde sind in ärgster Verlegenheit, wie sie demselben beibringen könnten, daß sie für ihn zu zahlen nicht verpflichtet sind. Wollschicht thun wir ihnen mit dieser Notiz einen Gefallen. — Wie man sich in Prinzipalsaugen in Gunst setzen muß, versteht Leinweber ganz gut, indem er den Einzeldurchschuß der Werke in ganze Stücken gießen läßt und so eine Verbilligung pro Bogen von 3 bis 4 M. erzielt. Daß dieser Durchschuß um so früher unbrauchbar wird und dadurch nur der Satzpreis gedrückt werden soll, versteht wohl jeder Buchdrucker, aber nicht der Nichtfachmann. — Auf die von hier veröffentlichte Statistik äußerte in bezug auf das Lehrlingswesen der Inhaber eines der größten Geschäfte, der selber neun Lehrlinge mehr als zulässig hält, daß es faktisch ganz unerhörte Zustände mit dem Lehrlingswesen seien. Eine recht erfreuliche Einsicht; hoffen wir, daß dieser Erkenntnis am nächsten Ostern auch die That folgt. Da sich auch der Göttinger Gautag auf Antrag der Hildesheimer Kollegen mit der Lehrlingsfrage beschäftigten wird, so ist zu hoffen, daß bei der bisherigen Erfolglosigkeit der angeregten Passivmittelsachen endlich Mittel und Wege eingeschlagen werden, diesem

berustlichen Schädling erster zu Leibe zu gehen. — Ein von den Gehilfen durchgehenden geschaffener Arbeitsnachweis arbeitet nach polizeilichem Muster, indem man mit trübenhäuertigen Gewissenhaftigkeit dem Prinzipale den Grund der Entlassung angeben muß; danach wird sich auch wohl die Berücksichtigung richten. — Zum Schluß sei noch registriert, daß der bisherige Faktor der Appelhausischen Druckerei, Herr Andres, ein eignes Geschäft anfängt und man glaubt, daß Genannter seinen eventuellen Gehilfen das Koalitionsrecht nicht verkümmern wird. — In Schöningen tritt demnächst ein junger Mann in die Lehre als Seher, welcher zur Zeit seine Militärpflicht absolviert. Wer demselben den „Span“ eingeseht hat, dürfte unschwer zu erraten sein. Vorläufig bekommt er ja dauernde Kondition; was später aus ihm werden kann, darum kümmert sich die Profitgier der Prinzipale nicht. — In Helmstedt war kürzlich eine zwangslose Besprechung von Buchdruckern einberufen, zu welcher Lein einziger erschien. Die dortigen Gehilfen befinden sich, trotzdem die Mißstände in der Schmöbischen Druckerei bekannt sind, in ihrem idyllischen Verhältnis ganz glücklich. Die Bezeichnung mit einer ganzen Reihe von Titulaturen aus dem Tierreich sowie die Anrede selbst der ältesten Leute mit „Du“ seitens des Prinzipals gehört zum guten Ton und geniert nicht weiter. Dabei wird die festgesetzte Arbeitszeit durch gegenseitiges Ueberbleiben freiwillig und unentschädigt verlängert. Solche Leute kann „Wißions-Herrmann“ und „Kognat-Paulchen“ gebrauchen.

Meilen. Der Konflikt in der antisemitischen Mittelsächsischen Zeitung (E. H. Krause) hat sich durch die „Lebenswürdigkeit“ des Prinzipals bzw. seiner Getreuen so zugepißt, daß eine Einigung kaum noch zu erhoffen ist. Gegen die bösen Gehilfen, die sich, nachdem sie so lange Nachsicht gelibt haben, erdreisten, die Durchführung des für das Geschäft laut Hausordnung verbindlichen Carl's anzustreben, ruft man bereits die Polizei zu Hilfe. So stand am 9. d. M. in zwei hiesigen Zeitungen im Polizeibericht: „Außerdem liegt Anzeige vor gegen mehrere Buchdrucker einer hiesigen Offizin, welche mehrere ihrer Kollegen unter Angebot von Geld und unter der Bedrohung, im Weigerungsfalle ihren Ausschluß vom Buchdruckerverbande herbeizuführen, zum Streit haben nötigen wollen.“ Hiermit im Zusammenhang steht jedenfalls auch die am 10. d. M. plötzlich erfolgte Entlassung zweier Kollegen „auf Grund §§ 152 und 153 der Gewerbeordnung“ und unter Vorenthaltung des bis zum Ablauf der Kündigungsfrist fälligen Lohnes. Wunderbare Gesetzeskenntnis! Weder die Entlassenen noch Rechtskundige konnten in den §§ 152 und 153 der Gewerbeordnung einen Entlassungsgrund finden. Aber auch in anderer Beziehung ist seitens des Prinzipals oder seines Vertreters die Kenntnis der Gewerbeordnung eine sehr mangelhafte. Die Bestimmungen über die Sonntagsruhe, über die Reinhaltung der Arbeitsräume und der Bedürfnisanstalten, über die zulässige Dauer der Beschäftigung jugendlicher Arbeiter (Lehrlinge) usw. scheint man in der Gewerbeordnung noch nicht entdeckt zu haben. Dagegen weiß man das Personal auf seine „Pflichten“ recht nachdrücklich aufmerksam zu machen. So wurde ein Lehrling, der nach Aussage des Faktors einen Gehilfen vollständig ersetzt, in der Fortbildungsschule seitens des Lehrers ermahnt — wahrscheinlich weil der Lehrling das Vorgehen der Gehilfen berechtigt fand — und wenn ihm die Haut vom Leibe geschunden werde“, so hätte er doch das Bewußtsein, Treue ausgeübt zu haben! Man versteht es eben ausgezeichnet, die Lehrlinge anzuspannen; wurde doch auch neulich ein Lehrling, nachdem er bis abends 8 Uhr Schule gehabt, noch um 9 Uhr zur Arbeit geholt und — man höre — ein kranker Lehrling, der von der Ortsrentenkasse Unterstützung erhielt, wurde gleichwohl an mehreren Tagen in der Druckerei mit Falzen und Besorgung von Geschäftswegen beschäftigt und zwar auf Veranlassung des Faktors, der dem Vorstande der Ortsrentenkasse angehört! Ja, ja, es wird nötig, die Deffektivität darüber aufzuklären, daß die Theorie der handwerker- und arbeiterfreundlichen Mittelsächsischen Zeitung mit der Praxis in der eignen Druckerei in großem Widerspruch steht, damit nicht länger in unberechtigter Weise die öffentliche Meinung gegen die Gehilfen einzunehmen versucht werde.

Rundschau.

Buchdruckerei und Verwandtes.

Die Helv. Typ. nimmt Notiz von der Konvention des Schweizer und deutschen Prinzipalvereins und fügt daran folgende drastische Bemerkung: „Angesichts derartigen Umachungen des schon längst in wirtschaftlichen Fragen auf internationalem Boden sich befindlichen gehilfenfeindlichen Unternehmertums finden wir eine Campaigne gegen das Sekretariat des internationalen Buchdruckerverbandes in Bern und gegen dessen letztern selbst, wie sie die Gehilfenorgane Oesterreichs und Deutschlands gerade im gegenwärtigen Moment in jetzteren, gelinde gesagt, unpassend und keineswegs im Inter-

esse der Gehilfenschaft liegend. Wir treten vorläufig darauf nicht näher ein und warten zu, bis Genosse Reimann aus dem Militärdienste zurückgekehrt ist.“ Das ist doch eine sehr eigentümliche Auffassung der Kritik des Hohen doles far niente (beurteilt nach seinem großen Schweigen) des „internationalen Buchdruckerverbandes“. Eine Aufmunterung zu merkwürdiger Beistätigung, eben entpungen aus dem Prinzipalszusammenschluß, ist doch wahrhaftig keine „Campagne“ gegen diese Institutionen! Die Helv. Typ. mag versichert sein, daß hierzulande die Unternehmungslosigkeit des Sekretariats schon längst befremdet hat.

Allgemein gefallen hat den Besuchern auf der am vorletzten Sonntage vom Leipziger Vereine veranstalteten



Johannesehrdrucksachen-Ausstellung die zugleich von der Exportbuchhandlung G. Hebler ausgestellte neue Gutenberg-Statue, von der wir nebenstehend unseren Lesern eine Abbildung vorführen. So muß uns unser alter Vater Gutenberg wahrlich imponieren, in seinen edlen, sinnigen und thatkräftigen Gesichtszügen, ein würdiger Ahne derjenigen seiner Jünger, die in die soziale Lage der Kunst wie einst er in die ganze Welt „Licht“ tragen! Der Schöpfer dieser neuen Gutenberg-Statue ist der am 18. April 1847 in Lyon geborene Bildhauer Jean Marie Daniell, ein Schüler der Ecole des Beaux-Arts in Lyon sowie der Ecole des Arts Decoratifs in Paris. Der Künstler fertigte die Statue auf Bestellung der Pariser

Druckmaschinenfabrik von Emile Houplé an, die mit einer Reihe hervorragender deutscher Häuser in Verbindung steht.

In Danzig erscheinen seit dem 15. d. M. die Danziger Neuesten Nachrichten (Druck und Verlag von Fuchs, Bauer & Co.) in eigner, neu errichteter Offizin. Das Blatt hat einen gewaltigen Aufbruch von Inzerenten in der ersten Nummer anzudeuten. Unter den Zeitungseigentümern Danzigs ist, wie sich begreift, durch diesen ungeborenen Genossen keine kleine Bestürzung ausgebrochen und hauptsächlich der nicht gerade sehr gehlissen, aber ziemlich lehrlingsfreundliche Herr Kafemann ist in argen Schmutz. Bei solchen Vorkommnissen kann man recht deutlich sehen, welche glänzende Geldgeschäfte viele Buchdruckerbesitzer und Zeitungselgentümer machen, ohne daß sie ihren Gehilfen daran auch nur einen winzigen Anteil zukommen lassen. Man weiß, wie schwer es ist, den taufmännigen zehnpromzentigen Lokalschlag gerade bei K. zu erlangen, jahzehntelang „piff“ die Firma auf die Abmachungen der Tarifkommission und erst bei der Neunhundertbewegung wurde ein teilweises Zugeständnis erzielt, nicht ohne Ausstand des Personals. Jetzt ist Herr K. in der Lage, zufolge Angstherrabsetzung des Abonnementpreises seiner Danziger Bg. wie berechnet wird vierteljährlich etwa 10 000 Mk. an das Publikum abzutreten! Für die Gehilfen war die Zahl hindurch, wo er diese Summe in der Tasche behielt, keine Konzeption möglich. Wieviel Lehrlinge die Firma trotz dieses Reingewinnes hält, ist neulich mitgeteilt worden. Auch das Kontraktwesen hat Herr K. schon lange vor Klinkhardt erfinden gehabt und zwar begnügt er sich nicht mit einem Vierteljahre, sondern ein ganzes Jahr ist zu kündigen und zwar seitens der Seher nur am 1. Juli. Glücklicherweise ist das Monstrum gesetzlich ungültig. Aber man lernt doch unsere Druckmagnaten an ihren Mäuren kennen. Und die K. sehen Zeitungen sind „freiinnig“ und der Reichstagsabgeordnete Mikert Schuppakon des Hauses!

Die Strenge der bayerischen Landpolizei ist von jeder bekannt gewesen, neuerdings scheint man aber dort noch schneidigere Instruktionen erhalten zu haben. Wiederrum sind zwei reisende Kollegen, weil sie seit Mitte Mai arbeitslos waren, auf sieben Tage wegen „Landfreierei“ in der Umgegend von Regensburg ins Gefängnis gewandert, obgleich sie als Verbandsmitglieder ihr Heßgeld erhalten. Im Polizeistaate fällt freilich dergleichen nicht weiter auf.

Der Verein der Lithographen, Steindruckere usw. hatte am Schluß des ersten Quartals 3975 Mitglieder und veranschlagte in genanntem Quartal 1350,18 Mark an Reiseunterstützung, 271,45 Mk. für außerordentliche Unterhaltungen und Mahregelungen, 103,70 Mark für Agitation, 200 Mk. an die Generalkommission, 1808 Mk. für Herstellung des Vereinsorgans, im ganzen 6156,23 Mk.

In der Staatsdruckerei in Belgrad stellten sämtliche Seher wegen Lohnkürzung die Arbeit ein, in Bukarest die Arbeiter der Buchdrucker Thoma Wassleu wegen schlechter Behandlung.

* Der Verfasser fügt dem Manuskripte folgende Bemerkung hinzu: „NB. Das Manuskripte ist keine kalligraphische Meisterleistung, der Seher soll aber bedenken, daß es zum größten Teil auf einem Selbstloste, wo der Wind mit alle Augenblicke die Blätter forttrug, geschrieben worden, und er wird mildeunde Hände gelten lassen!“ Red.

Industrie und Gewerbe.

„Von dem Schutze der nationalen Arbeit und der Bänderung der Arbeitslosigkeit“ spricht und schreibt man, aber in einem Inserate der Münchener Neuesten Nachrichten werden italienische Maurer mit einem deutschsprechenden Parteiführer zu einem größeren Staatsneubau auf Auford gesucht, weil sie billiger sind.

Die englische Admiralität hat bestimmt, daß in den Haulbowliner Dochards vom 1. Oktober ab das 48-Stunden-System eingeführt wird. Die Ueberstundenarbeit soll nur in außergewöhnlichen Fällen gestattet sein.

In den Vereinigten Staaten von Amerika wurden alle Fabriken der Kautschuk-Kompanie zur Herausführung der Preise geschlossen, wodurch 14000 Arbeiter ohne Beschäftigung sind.

Arbeiterbewegung.

Der pfauenhafte Stolz der Berliner Saalbesitzer hat in der Zeit des Boykottes einer milden Bechtung den Platz geräumt und sie sind an die Boykottkommission herantreten mit dem Ersuchen um eine gemeinschaftliche Sitzung. Sie wurde gewährt und fand am Sonnabend statt. Die Herren Saalbesitzer, anfangs noch ziemlich selbstbewußt auftretend, wurden im Laufe der Besprechung immer kleiner und nachgiebiger und nahmen in ihrer anglicklichen Uneinigkeit gegenüber der unbesugelten Haltung der Kommission eine fast mitleidig stimmende Rolle ein. Genosse Auer in seiner beißenden Art erparte den Herren mit Recht die Beschämung nicht, ihre beweglichen Darlegungen mit der Bemerkung zu quittieren, daß er nicht verkenne, wie unangenehm die Situation für die Gastwirte und Saalbesitzer sei. Die Gastwirtsvertreter bekamen sich denn auch endlich darauf, daß sie nicht für die Brauereien die „Kassanten aus dem Feuer holen“, sich nicht von ihnen „ins Schlepptau nehmen“ zu lassen brauchen und wollen die Brauereien zu Verhandlungen mit der Arbeiterchaft bestimmen, denn eine Sondereinigung mit den Saalbesitzern lehnte die Boykottkommission richtigerweise ab.

Von dem groben Unfuge freigesprochen wurde in Leipzig ein Arbeiter, der Boykottzeitlich vertriebt hatte, weil er diese nur an bekannte Parteigenossen gab und sich niemand aus dem Publikum gefunden hat, der sich darüber belästigt fühlte. In erster Instanz war auf 3 Wochen Haft erkannt worden.

In Rötzen wurde den Steinlegern sofort nach Einstellung der Arbeit der geforderte Stundenlohn von 40 Pf. bewilligt. Auch in Herbst gelang es den Steinlegern, durch eine umsichtig geleitete Sperre den bedrohten Stundenlohn von 40 Pf. zu halten. In Wemmel erreichten die Steinleger nach vierwöchigem Streik die gewünschte zehnstündige Arbeitszeit; es wurde unter Aufsicht des Bürgermeisters kontraktlich vereinbart, daß vom nächsten Frühjahr ab dieselbe eingeführt werde. Bisher wurde 12 Stunden gearbeitet.

Beendet ist der Streit der Feingoldschläger bei Schäßler in Nürnberg (siehe Nr. 76). In Dortmund ergielten die Studateure nach zweitägigem Streik die Bewilligung eines neuen Lohnsatzes. In Lohnbewegung befinden sich die Arbeiter der Stußfabrik von Ettig in Geringswalde wegen Lohnendifferenzen und die Holzbildhauer bei Andres in Breslau, neunstündige Arbeitszeit und 15 Mk. Mindestlohn fordernd.

Beendet ist der Streit der Glasarbeiter in Oldenburg und zwar zu ungunsten der Arbeiter. Zu dem in voriger Nummer mitgeteilten Vergleich aus Göttersdorf ist noch nachzutragen, daß die Arbeiter die Forderung, keinen Ausgesperrten zu maßregeln, fallen ließen. Infolge dessen sind 17 männliche und 3 weibliche Arbeiter noch außer Beschäftigung.

Die Belegschaft des Erzherzog Albrecht-Schächtes in Peterstwald, Mähr.-Odrau, verlangte den Achtstundentag bei Androhung des Ausstandes. Die Bewilligung bewilligte drei achtstündige und drei zwölfstündige Arbeitstage. Die Tapezierermeister in Wien sind mit dem Neunstundentag einverstanden, wehren sich aber gegen eine Lohnerhöhung.

Beim Streik der Bildhauer in Wien wurden insgesamt 8632,37 fl. eingenommen, davon 2513,91 Mk. aus Deutschland. An Unterstützungen wurden verausgabt 6579,80 fl.

In London brach in den Hutfabriken Jay & Co. und Swinscow ein Streik aus wegen Einschränkung des Koalitionsrechtes.

Verschiedenes.

Eine Bergarbeiter-Delegation aus Gaimichen und Freiberg überbrachte dem sächsischen Minister des Innern den mehrfach erwähnten Protest gegen die seitens der Arbeitervertreter in der sächsischen Kammer vorgebrachten Beschwerden und Anschuldigungen. 7244 Unterschriften haben sich auf dem bekannten Weg erzielen lassen. Da es den Unterzeichnern sonach zu wohl geht, werden die Bergbehörden den Brotkorb vielleicht nächsten etwas höher hängen.

Der Nürnberger Magistrat gedenkt diejenigen, welche an einem Streik teilgenommen haben, dadurch zu bestrafen, daß er ihnen die gebührenfreie Verleihung des Heimatrechtes verweigert, weil die 10 Jahre, die ein Bewerber nach dem Geleze sich in Nürnberg als Lohnarbeiter ernährt haben muß, durch selbstverschuldete Arbeitslosigkeit unterbrochen worden seien.

Der Gemeindevorstand in Kunnersdorf machte sich der widerrechtlichen Freiheitsberaubung schuldig und ein Maurer wurde zu 4 Wochen Gefängnis verurteilt, weil er sich diese nicht so ohne weiteres gefallen ließ. Der letztere hatte Zettel, die Einladung zu einer Versammlung betreffend, angeklebt und war dabei von dem Gemeindevorstande verhaftet worden, obwohl dieser ihn genau kannte.

Daß ein Arbeiter, der Kassierer der Zentralkrankenkasse der Buchbinder in Augsburg, durchgebrannt ist — diese Sensationsnachricht taucht in jeder bürgerlichen Zeitung auf. Die Arbeiterpresse könnte alltäglich gleiches mit gleichem vergelten und ein Kassierer der durchgebrannten und sonstigen Schwindler bringen, man hätte also auf jener Seite alle Ursache, derartige Nachrichten aus Arbeiterkreisen der Presse zu überlassen, die es angeht, weil hier die Nachricht als Warnung, nicht aus Bosheit gegeben wird. Die etwa veruntreute Summe kann nur eine ganz kleine sein, denn die Zahlstelle hat nur zwanzig Mitglieder.

Briefkasten.

B. in Posen: Bedarf der Befestigung des Vorstandes und gehört zum Teile viel richtiger in den Ortsverein als in den Corr. — U. in Hannover: Besten Dank; Lebenszeichen sehr erfreut.

Verbandsnachrichten.

Bezirk Brandenburg. Die Sonntag den 23. September in Potsdam stattfindende Bezirksversammlung wird nicht im Gasthose zur Stadt Rom, sondern in Glasers Restaurant, Brandenburger Kommunikation 16, abgehalten.

Bezirk Essen. Konditionsangebote aus dem hiesigen Bezirk (Essen, Bochum, Gelsenkirchen) wolle man mit Vorsicht aufnehmen, event. vor Annahme sich mit B. Kirchhausen, Essen, Rettwiger Chaussee 137, in Verbindung setzen.

Bezirk Neustadt a. Hd. An Stelle des von hier abreisenden seitherigen Vorsitzenden S. Arnolds wurde Kollege Jos. Markmiller, Turnstraße 9, gewählt.

Braunschweig. Als Delegierte für den Gantag in Göttingen wurden gewählt: Aug. Krumm, Aug. Hild (Wolfsbüttel), Karl Herrmann, Aug. Meyer, Robert Schwettje; als Stellvertreter Albin Sieler und Hugo Papp.

Zur Aufnahme haben sich gemeldet (Einwendungen sind innerhalb 14 Tagen nach Datum der Nummer an die beigelegte Adresse zu senden):

In Delitzsch der Seher Hans Jahn, geb. in Berlin 1874, ausgl. in Baruth 1892; war noch nicht Mitglied. — H. Freymuth in Dessau, Leipziger Straße 30, II.

In Basel der Seher Ernst Moor, geb. in Basel 1862; war schon Mitglied des S. T. B. und des B. d. D. B. — U. Mummann in St. Gallen, Oberstr. 81.

Essig-Rothringischer Unterstützungsverein. Abrechnung vom 2. Quartal 1894.

| Rassen | effektiv best. am 31. März 1894 | Einnahmen | Ausgaben | effektiv best. am 30. Juni 1894 |
|--------------------------|---------------------------------|-----------|----------|---------------------------------|
| Allgemeine Kasse | 15 072,73 | 2262,02 | 1215,48 | 16 119,27 |
| Kranken- (Zuschuß-)Kasse | 4 333,71 | 816,38 | 583,00 | 4 567,09 |
| Invalidentasse | 36 695,13 | 1478,21 | 306,90 | 37 866,44 |

Summa 56 101,57 4556,61 2105,38 58 552,80

Reiseunterstützung: An Tageeltern wurden verausgabt: In 43 Reisende 137 Mk. für ebensoviele Tage (à 1 Mk.); an 20 Reisende 31,50 Mk. für 42 Tage (à 0,75 Mk.). Summa 168,50 Mk. — Konditionslosenunterstützung: 4 Mitglieder 46 Mk. für ebensoviele Tage. — Maßregelungsunterstützung: 7 Mitglieder 408 Mk. für 204 Tage. — Umzugskosten 20 Mk. — Abreisegel für 2 Mitglieder 20 Mk. — Krankenunterstützung: 32 Mitglieder 478 Mk. für ebensoviele Tage (à 1 Mk.); Begräbnisgel für 2 Mitglieder 100 Mk. Summa 578 Mk. — Invalidentunterstützung: 1 Mitglied 91 Mk.; Begräbnisgel 2 Mitglieder 200 Mk. Summa 291 Mk. — Bewegungsfaktisi: Mitgliederbestand am Ende des 1. Quartals 440, neu eingetreten 11, wieder eingetreten 2, zugereist 10, abgereist 19, ausgetreten 2, ausgeschliffen 1, gestorben 3. Mitgliederbestand am Ende des 2. Quartals 438 in 19 Druckorten.

Straßburg, 16. September 1894.
M. Reichsring, Zentralkassierer.

Dreispaltige Zeile 25 Pf., Stellen-Angebote, Gesuche und Vereins-Anzeigen bei direkter Zusendung 10 Pf.

Federgewandter Buchdrucker sucht Stelle als Redakteur, Korrektor oder Expedient. Beste halbjährige die Redaktion des Burgschen Kurier in Burg bei Magdeburg. [817]

Sunger, strebsamer Seher in allen Sagenarten firm, sucht baldigst dauernde Stellung. Beste Offerten an B. Leuschner, Breslau, Solteistraße 10, II. [815]

In- oder Ausland. Eilichtiger, korrekter Accidenz-, Wert- u. Annoncen-seher, im Entwurfe wie Sage nur gutes leistend, Mitte 20er, ledig, militärfrei, wünscht sich zu verändern. Muster wie Ref. zur Verfügung. Beste Offerten unter S. P. 816 an die Geschäftsstelle d. Bl.

Schriftseher korrekt und tüchtig, in allen Sagenarten bewandert, sucht Stellung. Eintritt 14 Tage nach Engagement ev. später. Ausführl. Anerbieten unter S. G. 813 an die Geschäftsstelle d. Bl. erbeten.

Ein tüchtiger, selbständiger Stereotypen erste Kraft für Flach- und Rundstereotypie, sucht sich für sofort oder später zu verändern. Prima-Zeugnisse. Beste Off. unter F. G. 814 an die Geschäftsstelle d. Bl.

Anzeigen.

Maschinenband, Filze, Waschlauge, Reinigungspasta, Walzenmasse, Schmieröl, Zellenmesser, Ahlhefte und -Spitzen usw.
Gutenberg-Haus Franz Franke
BERLIN S, Prinzenstrasse 31.

J. D. Trennert & Sohn
Schriftgesserei und Buchdruck- Utensilien-Handlung
Altona-Hamburg
liefern kompl. Buchdruckerei-Einrichtungen.
General-Vertreter der
Schnellpr.-Fabrik v. Bohn & Herber
in Würzburg.

Berlin. Mobiliar-Feuerversicherungen bei einer der größten Gegenseitigkeits-Anstalten werden vollständig kostenfrei vermittelt. Weder Aufwand, noch Pollokosten; 40 bis 60 Pf. pro Jahr und 1000 Mk. (ca. 75 bis 100 Proz. billiger als bei Aktiengesellschaften). Ebenso vermittelte Lebens-, Unfall-u. Kinder-(Aussteuer-)Versicherungen zu den billigsten Prämien. Emil Scholz, Göbenstr. 22. [812]

Belegnummern 5 Pf. — Betrag bei Aufgabe zu entrichten. Offerten ist Freimarte zur Weiterbeförderung beizufügen.

3 Mark

Für 3 Mark verschicke überall hin frei gegen Voreinsendung einen prima blau und weiss gestreiften **Schutzkittel** aus schwer. waschechtem Hausmacher-Regatta. Neues praktisches System: Halb offen, ganz offen, ein oder zwei Schulterknöpfe. — Körpergrößen-Angabe.

Maschinen-Sicherheits-Anzüge aus echt bl. Segeltuch, komplett 4 Mark.

H. Lion
mechanische Kleiderfabrik
Düsseldorf.

Gold-Metalle
Mantel-Schutzkittel
Franko

Durch die Geschäftsstelle des Corr. zu beziehen: Langenheides Rotwörterbuch für Maße, Metalle und Konvention. Englisch-deutsch und deutsch-englisch, 2 Bde. 4 Mk. Anleitung zur Verminderung der Arzneykosten bei den Krankenkassen von Dr. Sandmann, 1 Mk. Die Organisation der Krainpale und Gehilfen im deutschen Buchdruckgewerbe, von Fr. Hajm, 1,50 Mk. Anleitung zur Verminderung des Vereins- und Versammlungsrechtes Herausgegeben von der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands. 30 Pf.

Zur Beachtung! Alle Briefe sind zu adressieren: H. Gash, Leipzig-Volkmarstorf, Eisenbahnstr. 92. Sonstige Postsendungen: H. Gürtel, Leipzig-Bl., Konstantinstr.